

Französisches Wesen

Autor(en): **Jan, Claude**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRANZÖSISCHES WESEN

Von Claude Jan

Alle Franzosen empfinden Dankbarkeit und Freude, wenn sie merken, wie gut sich unzählige Fremde in ihrer Sprache und ihrer Kultur auskennen; denn es liegt ihnen in ihrem lateinischen Blut, Gefallen daran zu finden zu gefallen.

Aber diese Freude wandelt sich in Enttäuschung, sobald sie merken, auf welche Art auch die freundschaftlichst Gesonnenen über sie urteilen. Denn jene sagen: «Die Franzosen haben für uns etwas Verwirrendes und oft wirklich Unbegreifliches an sich, trotz ihrer berühmt klaren Denkart. Leider sind sie nun einmal ein bißchen ‚leicht‘, unbeständig, faul und geizig . . . was sie nicht hinderte und auch heute nicht hindert, Großes zu leisten. Das soll man uns einmal erklären!»

Gegen diese weitverbreitete Ansicht nehmen die Franzosen heftig Stellung und geben sich alle Mühe, sich zu rechtfertigen. Aber ihre Aufklärungen werden mit Zweifel aufgenommen, ihre Ehrlichkeit nicht recht geglaubt.

Bei diesem Streit sind die Franzosen im Unrecht; denn der Fremde, der sich in ihrem Wesen auszukennen versucht, stößt erstaunt auf eine Verteidigung mit Hintergedanken und Ausflüchten.

Das Rätsel löst sich ihm nicht, — denn tatsächlich handelt es sich um ein Rätsel.

In seelischer Hinsicht zeigt sich der Franzose, uralten Kulturkreisen entstammend, keineswegs einfach; er trägt mit sich die vermischten und auch widerspruchsvollen Charakterzüge der Jahrtausende zählenden Völker herum, deren Nachfahr er ist: Gallier, Römer als Erben der Griechen, Franken, Kelten, wobei man nicht die Einflüsse des Glaubens, der Moralanschauungen und der Philosophie vergessen darf, denen er im Laufe der Zeiten ausgesetzt war. Andererseits hat auch das Klima und die so unterschiedliche Bodenformation Frankreichs die gegensätzlichsten Temperamente erzeugt, die sich von einer Generation auf die andere vererbten, weil bis vor kurzem die Franzosen nicht die Angewohnheit hatten, ihr Provinzstädtchen oder den Stadtkreis zu verlassen, wo sie wohnten.

Abgesehen von den Jungen ist ein Franzose außerhalb seiner Heimat fast wie ein Fisch ohne Wasser.

Ogleich von Geburt her klar die Dinge betrachtend, handelt er manchmal so vollkommen unlogisch, daß sich dadurch alle falschen Ideen rechtfertigen, die man über ihn hat. Seine Art sich auszudrücken ist schon die Ursache mancher Mißverständnisse. Man muß die Gewohnheit besitzen oder eine besondere Menschenkenntnis, um den Ernst zu erfassen, der sich hinter den witzigen oder ironischen Formulierungen versteckt. Denn außer ererbten Eigenschaften, die ihn prägen, besitzt er einige allgemein gültige Komplexe, deren wichtigste ein moralisches Schamgefühl und die Furcht vor dem Sich-lächerlich-Machen sind. Man hat hier den Stolz auf eine ruhmreiche Vergangenheit hinzuzufügen, auf künstlerische und kulturelle Ueberlieferungen, der ihn verleitet, fast ungeduldig alles zu versäumen, was seiner Wertschätzung bei den anderen Völkern dienlich wäre. Er vernachlässigt geradezu sein Ansehen. Vollkommen überzeugt von dem Glanz, den sein Land ausstrahlt, scheint er manchmal gleichgültig wie ein Unfähiger oder ein Uebersättigter.

Die ihm fehlende Begabung, sich eine fremde Sprache zu eigen zu machen, ist ebenfalls der Ausdruck seines Nationalstolzes. Es scheint ihm nur natürlich, daß man sich unter allen Himmelsstrichen in seiner eigenen Sprache an ihn wendet. Im Grunde ist sein Benehmen das des verwöhnten Kindes von Europa und sogar der Welt...

Sein moralisches Schamgefühl ist in der Unmöglichkeit zu spüren, seine Gedanken oder Empfindungen zu enthüllen, sobald er ihnen einen gewissen Wert zugesteht. Das Geständnis einer echten Bewegung stößt ihn ab gleich einer Geschmacksverirrung. Aber auch deshalb, weil er fürchtet, dabei lächerlich zu wirken. Viele bedauerliche Aeüßerungen sind die Folgen dieser Scheu, die zu einer Krankheit wird.

So also ist der Franzose, mittheilsam und ein wenig schwatzhaft von Natur aus und zugleich dazu bestimmt, seine Seelenregungen zu verbergen. Da ihm meistens jene Beherrschung fehlt, die die Schweigsamen und Verhaltenen auszeichnet, muß er zur List greifen, um das Geheimnis seines inneren Menschen rein zu bewahren und sich dem Lächerlichen unter allen Umständen zu entziehen. Er erfindet eine äußerlich faßbare Person, die in den wenigsten Punkten seinem wahren Ich gleicht, und glaubt so seine Spur verwischt zu haben.

Es ist nicht Heuchelei, aber ein höherer Instinkt nach persönlicher Befriedigung, die die Verschleierung verlangt. Er freut sich, unerkannt zu bleiben und die anderen zu narren, und er ist beruhigt, daß man nicht seinen Spott mit ihm treiben kann, denn

das, was dazu herausfordern dürfte, ist ja nur der äußere Schein seines wirklichen Wesens.

Von Natur aus heiter und zu Späßen aufgelegt und mit kritischem Sinn begabt, den er auch gegen sich selber kehrt, benutzt er all diese Talente als dreifache Abwehr, an der alles neugierige Forschen und aller Spott zerschellt. Und nun spielt er mit dem Paradoxen, seine beliebteste Form, sich unsichtbar zu machen.

Ueber alle wichtigen Fragen äußert er sich auf leichte Art, als hätten sie keine Bedeutung; so verschleiert er seine wahre Anteilnahme, seinen Schmerz oder seine Freude. Er spottet, bricht in Lachen aus oder zuckt die Achseln, um jede Bindung abzuleugnen.

Wie wäre es da möglich zu erraten, daß dieser Zyniker an die Liebe, rechte Ergebenheit, Freundschaft und alle guten Gefühle glaubt? Daß dieser Schamlose ein vorbildlicher Familienvater ist? Daß der mit seiner Ungenauigkeit Prahlende ein braver Bursche ist, der vor allem seine Ruhe haben will?

Daneben stoßen mit Recht manche zügellosen Redensarten, manche wüsten Doppelsinne in dem, was man «gallischen Witz» nennt, die auf Sittsamkeit bedachten Völker ab. Doch ist diese freie Ausdrucksweise ohne weiteres möglich, da sie gar nichts mit der Welt der Gedanken und des Herzens zu tun hat, und sie ist zugleich die Rache des Franzosen an dem Zwang, der ihm in jenen anderen Bezirken auferlegt ist.

Unglücklicherweise bilden sich viele Besucher ein, daß das Zweideutige gleich den Folies-Bergères oder den nicht einwandfreien Straßenzügen um die Place Pigalle für den Franzosen das Sinnbild seiner bevorzugten Unterhaltung sei. Und die Legende setzt sich um so leichter fest, als es dem Franzosen Spaß macht, für einen alten Sünder zu gelten.

Hin und wieder wird ihm blitzartig das Unrecht klar, das er an sich selber durch seine Haltung begeht, aber er ist unfähig, sich einfach zu geben, wie er ist. Er hält den Schein der Weigerung aufrecht, sein eigenes Leben ernst zu nehmen. Diese Umkehrung seines Wesens verführt fast stets die anderen, ihn für einen Verächter des wahrhaft Wertvollen zu halten und darüber hinaus für empfindungslos.

Und dennoch hat er im Laufe seiner Geschichte bewiesen und fährt fort zu beweisen, daß er zu einem Volke gehört, das ein besonders gutes Herz hat — und sich intensiv mit jeder neuen Ideologie beschäftigt. Nur seine bevorzugten Helden, seine Mythen und seine künstlerische Einbildungskraft verraten, was er so gut versteckt glaubt. Nur entsprechend seinen nationalen Ueberlieferungen, seinen geistigen Schöpfungen und seinem tätigen Handeln

angesichts großer Entscheidungen darf er unvoreingenommen beurteilt werden.

Dabei enthüllen die am wenigsten fortgeschrittenen, besser die am wenigsten komplizierten unter diesen zu zivilisierten Franzosen leichter ihre echten Gefühle in unfreiwilligen Zeugnissen und beweisen so ihre tiefe Menschlichkeit. Und sie alle, ganz gleich auf welcher Kulturstufe sie stehen, halten es für nötig, geistigen Austausch zu pflegen, und verlangen, daß man sie schon bei halben Andeutungen versteht. Die Schnelligkeit des Begreifens ist ihnen unerläßlich bei Verbindungen, die sie aufrechterhalten wollen. Dies ist eine charakteristische Eigenschaft des Franzosen, dem rasche Auffassungsgabe etwas Wesentliches ist. Jeder hat intelligent zu sein — oder es zu scheinen. Daher gibt es so viele Pedanten und Anmaßende. Abgesehen von solch Unnützen müssen wir die geistige Macht, den Höhenflug jener bewundern, die die Elite ausmachen. Ist es nicht dieser schöpferische Geist, aus dem die so eigentümliche und feinnervige Luft entsteht, die man in Frankreich und vor allem in Paris einatmet, ganz gleich in welcher Gesellschaft man sich bewegt? Die Gabe der Beredsamkeit, die bereits die Römer bei den Galliern bestätigten, begünstigt die Lust an gesellschaftlicher Unterhaltung, die den Franzosen auszeichnet und ihn zwingt, einen Geistesverwandten zu finden, mit dem er Umgang pflegen kann. Er liebt nun einmal zu reden, vielleicht sogar zuviel. Aber dadurch entwickelt sich bei ihm das Vergnügen an Gesprächen, das im 18. Jahrhundert zu einer Kunst emporstieg. Geistige Erbschaft jener Turniere, in denen sich die Ritter des Mittelalters begegneten, um ihre Lanzen zu Ehren ihrer Dame zu brechen.

Der Freund schöner Redensarten bleibt unberührt bei manchen Arten zweckgewollter Ueberschwenglichkeit. Propaganda sagt ihm nichts, falls er nicht bereits durch eine persönliche Neigung den Ideen, die man ihm einreden möchte, Interesse entgegenbringt. Die Deutschen hatten dafür bei der Besetzung den Beweis und staunten sehr, keinerlei «moralische» Zustimmung zu ihrem System zu erhalten, trotz aller Mühe der Ueberredung. Wenn wir die Frage der Vaterlandsliebe beiseite lassen, so bleibt als Grund des Widerstands der Naturtrieb des Widerspruchsgeistes und der angeborene Individualismus, die den Franzosen zum ewigen Tadler, Ungehorsamen und wahrhaft schwer zu Regierenden machen. Indes schöpft er daraus auch den schnellen Entschluß, der ihn befähigt, in den verzweifeltsten Lagen einen Ausweg zu entdecken.

Die Faulheit wird häufig als Hauptlaster des Franzosen bezeichnet, — ein ungerechter Vorwurf. Er kommt von seiner eigenen Haltung her, seiner Ausdrucksweise; denn er heuchelt seiner

Arbeit gegenüber Gleichgültigkeit und spricht leicht abschätzend über seinen Arbeitgeber. Erinnern wir uns, daß Frankreich das Land des Handwerks war und ist, so sehr der technische Fortschritt die Struktur der Nation veränderte. Verstehen wir, daß der Arbeiter ein persönliches Interesse an seinem Schaffen nimmt! Freilich läßt ihn die Tätigkeit, die ihn zur Maschine erniedrigt, unbefriedigt und enttäuscht ihn begreiflicherweise, da er nicht mehr sehen kann, wie sich sein Werk unter seinen Händen langsam weiter entwickelt. Zudem existiert eine Verständigung zwischen Angestellten und Herrn, gleich einer Erinnerung an jene mittelalterliche Kameradschaft, der wir unsere großartigsten Gebäude, wunderbarsten Kathedralen, Werke voller mystischer Liebe und auch der zur Arbeit verdanken, gleicherweise vom Glauben wie von Tätigkeitsdrang inspiriert. Heutzutage nennen wir diese Verständigung den «Gemeinschaftsgeist», vorausgesetzt, daß der Auftrag zur Herstellung in diesem Sinne gegeben wird und kein Befehl ist. Gewiß muß der Arbeitnehmer sich auch der herrischsten Aufforderung unterwerfen, aber dann gehorcht er wider Willen und erfüllt seine Pflicht mit der mindesten Sorgfalt. Er ist seinem Vorgesetzten böse, der ihn in seiner Menschenwürde gekränkt hat. Ein geringes Trinkgeld, von einem Lächeln oder einem netten Wort begleitet, wird dankbarer aufgenommen als eine große Summe, lieblos hingeworfen.

Ja, der Franzose ist bedeutender Anstrengungen fähig, falls er seinen Stolz als Schaffender befriedigt sieht. Um das festzustellen, genügt es, sich der Schnelligkeit zu erinnern, mit der Brücken, Wege, Häfen und Eisenbahnverbindungen nach der Befreiung wiederhergestellt wurden. Da nämlich wandte man sich an das Berufsgewissen des einzelnen. Man nahm ihn nicht als Handlanger, sondern als tätigen und verantwortlichen Mithelfer an dem Wiederaufbau der Nation. Wie ungerecht also, eine häßliche Idee über den französischen Arbeiter zu verallgemeinern, in diesem Falle vollkommen verkehrt, in anderen zu mindestens anzuzweifeln. Die Deutschen haben recht wohl den Wert seiner Arbeit anzuerkennen gewußt und sie während der Besetzung der jedes anderen vorgezogen, sogar für die Gartenpflege. Es hatte etwas Herzbewegendes an sich, den Mißmut derer zu beobachten, die, infolge der Widerstandsbewegung, ihr eigenes Werk sabotierten. Es steckte eine leise Verzweiflung dahinter, nur einigermaßen durch den geheimen Stolz wettgemacht, mit dem sie in raffiniertester Weise ihre vaterländische Pflicht erfüllten.

Und nun erst der Geiz der Franzosen, wie der Fremde ihn auffaßt! Ist es nicht merkwürdig, daß die europäischen Völker sich

wechselseitig dieses Laster vorwerfen? Vielleicht kommt das daher, daß jede Nation ihre eigene Vorstellung von der Sparsamkeit hat, die sie den verschiedensten Dingen entgegenbringt. Das dreimal überfallene und dreimal im Verlauf von weniger als siebenzig Jahren zerstörte Frankreich hat sich nur dank seinem Sinn für das Sparen wieder aufrichten können, der ihm jedesmal infolge seines Reichtums erlaubte, neu zu erstehen. Im Vertrag von Frankfurt a. M. vom 10. Mai 1871 forderten die Deutschen fünf Goldmilliarden für die Zurückziehung ihrer Truppen aus den dreißig besetzten Departements. Zwei Anleihen, von denen die erste zwei, die zweite drei Milliarden betrug, wurden in weniger als drei Jahren vierzehnmal überzeichnet, obgleich das Land am Rande des Abgrunds stand. Der letzte deutsche Soldat verließ am 16. September 1873 Frankreich, und Bismarck mußte sagen: «Wir hätten zwanzig Milliarden verlangen sollen. Sie hätten sie zusammengescharrt, damit sie uns loswerden.» — Dieser Schatz war urplötzlich aus dem schon legendären wollenen Strumpf der Franzosen hervorgerollt, die mehr ihr Vaterland zu lieben wissen als ihr Geld, wenn die Umstände es fordern.

Die Pariser Weltausstellung bewies am 1. Mai 1878 allen Völkern, daß Frankreich seinen Rang unter den großen Nationen wieder eingenommen hatte. Ein Aufstieg, wie man ihn geheimnisvollerweise sich erneuern sah, als 1918 der Sieg von neuem den verwüsteten Boden übriggelassen hatte. Die verlorengegangenen Provinzen waren zurückgewonnen, aber ungeheure Ruinenfelder bedeckten die Landschaft, und eineinhalb Millionen Söhne waren zu beweinen...

Der Geburtenrückgang, der sich schon zu Beginn des Jahrhunderts abzeichnete, wurde natürlich stärker und gefährlicher. Soziale und politische Unruhen, Geldschwierigkeiten und diplomatische Verwicklungen führten Frankreich an den Rand des Verderbens. Doch das Wunder wiederholte sich: infolge einer der entsetzlichen Niederlagen ihrer Geschichte, nach vier Jahren der Unterdrückung, der Plünderung, der niederträchtigsten Massenabschlachtungen standen die Franzosen vor dem vollkommenen Ruin, wozu noch die Furcht kam, vielleicht für immer ihr nationales Ansehen verloren zu haben.

Und doch schrieb am 19. Januar 1950 die belgische Zeitung «La dernière heure»: «Vor einem Jahr noch war Frankreich das anderen europäischen Staaten gegenüber verschuldetste Land. Jetzt hat es eine ausgeglichene Handelsbilanz. Es gibt kein besseres Zeichen für die Wiedergeburt unseres Kontinents.» — «In Frankreich», hat man schon oft gesagt, «ist man an Wunder gewöhnt.»

Aber diese Art von Wunder verlangt dennoch die Zustimmung eines Volkes. Nun, die Franzosen haben sie von ganzem Herzen, wie früher schon oft, gegeben.

Ist denn anzunehmen, daß dieser neue Aufschwung aus Faulheit und Geiz geboren wurde? Daß die Franzosen leichtsinnig und auch noch dazu unbeständig wären? Ist nicht vielmehr die Ausdauer zu ihren besten Charaktereigenschaften zu rechnen? Und ist sie nicht vielleicht der Grund, aus dem das Wunder entstand? Rechtfertigt sie nicht den reizenden Satz: «,Unmöglich‘ ist kein französisches Wort»?

Doch die Franzosen meinen, es sei nicht höflich, selber auf diese Fragen zu antworten. Sie wünschen vielmehr, daß sich ihre wahren Freunde zu diesem Plädoyer erheben . . .

(Deutsch von Eric Munk)